

Nr. 258. Bromberg, den 15. November 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von **William Le Queux.**
Ins Deutsche übertragen von **Dr. Otto Borschke.**

5. Fortsetzung.

„Lady Erika ist also tot?" fragte ich, aufs äußerste überrascht.

„Ja. Seither sind auch Kummer und Sorgen ins Schloß eingezogen. Der Graf ist gegen früher ganz verändert und auch die Gräfin ist um zehn Jahre gealtert," erklärte der Wirt, zog an seiner Stummelpfeife und machte einen Schluck aus seinem Bierglas.

„Wo ereignete sich das Unglück?" fragte ich gespannt.

„Soviel ich gehört habe, gingen sie angeseilt über einen Gletscher und kamen zu einer Schneebrücke, die über eine tiefe Spalte im Eise führte. Die Brücke brach ein und Lady Erika stürzte mit ihrem Begleiter und einem der beiden Führer in die Tiefe. Scheinbar war das Seil gerissen, der zweite Führer, ein älterer Mann, wurde gerettet."

Seine Erzählung setzte mich in großes Staunen.

„Alle drei sind also verunglückt?" bemerkte ich, „wie tragisch!"

„Ja, sie wurden nie mehr gefunden."

Es war möglich, daß ich den Bericht über den Unglücksfall in meiner Zeitung übersehen hatte. Wenn man sich für einen Gegenstand nicht interessiert, geht man flüchtig darüber hinweg.

„In unserem Lokalblatt stand ein kleiner Artikel darüber, aber ich glaube, der Graf hat die Sache vertuscht," sagte der Wirt. „In den Londoner Zeitungen las ich nichts darüber. Für die Eltern muß es ein furchtbarer Schlag gewesen sein, da Lady Erika das einzige Kind war, nachdem ihr Bruder im Weltkrieg gefallen war. Der Graf reiste in die Schweiz, doch weder von Lady Erika, noch von ihrem Begleiter, noch auch von dem Bergführer Hirsch konnte man eine Spur finden. Sie liegen in dem tiefen Abgrund des Gletschers begraben."

„Wie traurig für die Eltern," bemerkte ich, dachte dabei aber an die Tatsachen, die mir bekannt waren.

Die Worte des Wirtes von der „Krone" ließen mich sogleich meinen Plan ändern. Ich gab meine Absicht, die Gräfin aufzusuchen und mich nach ihrer Tochter zu erkundigen, auf. Ihre Eltern hielten sie scheinbar für tot, wenn das aber wahr war, was der itlienische Abgeordnete gesagt hatte, dann war sie noch am Leben und lebte im Verborgenen in jener kleinen Straße in Hammersmith.

Merkwürdig war die Aussage Camparis allerdings. Hätte er von ihrem angeblichen Verschwinden in den Alpen Kenntnis gehabt, dann hätte er doch nicht ihren richtigen Namen angegeben. Es war daher klar, daß er von ihrem Tode, ob er nun vorgetäuscht war oder nicht, nichts wußte.

„Die Eltern der Lady Erika haben wohl um sie sehr getrauert, nicht?" fragte ich.

„Ja. Es wurde ein Requiem im Schlosse abgehalten, zu welchem wir alle eingeladen wurden. Auch ich war mit meiner Frau dabei."

Da fiel mir ein, daß dem Schweizer Alpenklub, dem auch die Führer unterstehen und der die Schutzhütten auf den schier unzugänglichen Bergeshöhen unterhält, alle Einzelheiten des Unglücksfalls bekannt sein mußten. Ich beschloß daher, meinen Besuch bei der Gräfin aufzuschieben, bis ich mich überzeugt hatte, daß das Mädchen in Riverside Road wirklich Lady Erika war.

Ich erkundigte mich dann noch über den jungen Herrn, der gleichfalls ums Leben gekommen war, doch der Wirt wußte nicht viel von ihm.

„Es war ein eleganter, hübscher Mensch, blond und ein ausgezeichneter Reiter. Er kam gewöhnlich zur Jagdzeit her und brachte eine Anzahl Freunde mit. Seine Stallburschen kamen des abends öfter zu mir und sagten mir, daß ihr Herr in Deutschland lebe und sehr reich sei. Ich sah ihn oft mit der Lady Erika im Auto fahren, sie lenkte ihren Wagen immer selbst."

„Man kannte ihn hier unter dem Namen Hartley Johnson, nicht?"

„Ja. Ich glaube, der Schloßherr wollte nicht haben, daß es bekannt würde, daß er einen deutschen Prinzen zu Besuch hätte," bemerkte der Wirt. „In den Zeitungen stand natürlich nichts von der Verlobung, doch Doune wußte es ganz genau. Kammerdiener kennen doch immer die Geheimnisse ihrer Herren," fügte er hinzu und lachte. „Der junge Herr muß sehr reich gewesen sein, denn er reiste stets mit vier Dienern und noch wenige Wochen vor seinem Tode schenkte er unserem Arbeiterverein zwanzig Pfund."

„Wann ereignete sich das Unglück?" fragte ich.

Der Wirt dachte einen Augenblick nach, dann sagte er:

„Im vergangenen Juni. Ich erinnere mich, daß es zwei Tage nach dem Geburtstage meiner Frau war — das wäre also der zehnte Juni.

„Ich merkte mir das Datum und versuchte, noch mehr aus dem Wirt herauszubekommen, doch vergeblich.

Er erzählte mir noch, daß er Lady Erika schon als Schulmädchen gekannt habe und daß sie in späteren Jahren öfters seine Frau besuchte, die kränklich war. Oft schickte sie auch Zeitungen und Pfirsiche aus dem Schloß herunter.

„Sie war eine reizende junge Dame," erklärte er, „gar nicht eingebildet."

„Blond oder dunkel?" erkundigte ich mich

„Blond — mit kurzgeschnittenem Haar und blauen Augen — ausnehmend hübsch. Oft waren Bilder von ihr in den Zeitungen. Haben Sie vielleicht eines davon gesehen?"

„Ich kann mich nicht erinnern," sagte ich, während ich daran dachte, daß seine Beschreibung mit der des geheimnisvollen Mädchens übereinstimmte, das in dem verschlossenen Hause in Hammersmith lebte.

Statt daher ins Schloß zurückzukehren und die Gräfin aufzusuchen, wie es ursprünglich meine Absicht gewesen war, beschloß ich, meine Nachforschungen fortzusetzen, um herauszubekommen, ob das Mädchen, das diese seltsamen Beschuldigungen gegen mich vorgebracht hatte, wirklich die Tochter des alten Edelmannes war.

Ich fuhr nach London zurück, suchte einen Freund auf, der sich mit dem Bergsport befaßte, und erfuhr von diesem

die Adresse des Londoner Vertreters des Schweizer Alpenklubs. Diesen besuchte ich noch am selben Abend in seinem Hause in Kensington, nachdem ich mich telephonisch bei ihm angesagt hatte.

Es war ein älterer Herr mit grauem Haar und Bart, namens May, der als Hochtourist sehr bekannt war. Ich entschuldigte mich wegen der Störung und erklärte ihm dann den Grund meines Besuches.

Er bot mir freundlich einen Stuhl an. „Der Unglücksfall ereignete sich am zehnten Juni. In der Nacht des neunten Juni stieg Lady Erika mit Herrn Hartley Johnson und den beiden Führern Fritz Hirsch und Franz Krebs — letzterer lebt in einem kleinen Ort, namens Innertkirchen — vom Urbachtal auf und übernachtete in der Gaulihütte. Von dort brachen sie um vier Uhr früh auf, um den Wetterlimmi und den Rosenlauer Gletscher zu besteigen. An einer überaus schweren und gefährlichen Stelle des letzteren ereignete sich nun das Unglück, indem Lady Erika mit Herrn Johnson und dem Führer Hirsch durch eine Schneebrücke brach, die sie eben überquerten, und in eine tiefe Spalte stürzte. Zur selben Zeit wütete ein heftiger Schneesturm und Krebs bemerkte zu seinem Entsetzen, daß sich das Seil an einem scharfkantigen Eisstück durchgescheuert hatte. Lange Zeit rief er in die Tiefe des Abgrundes hinunter, in der Hoffnung, daß ihn die Gefährten hören möchten — doch umsonst. Dann eilte er zur Hütte zurück, wo er zwei Bergführer antraf, mit denen zusammen er sich auf die Suche nach den Verunglückten machte. Da inzwischen aber zehn Stunden vergangen waren, und viel Schnee gefallen war, konnten sie die Stelle nicht mehr finden, zweifellos waren sie sofort tot gewesen, denn die Spalte war ungemein tief, oder sie waren erfroren. Noch immer versucht man, die Leichen zu finden, doch alle Nachforschungen blieben bisher ergebnislos."

„Stand etwas in den Zeitungen über den Fall?" fragte ich.

„Nur sehr wenig. Lord Runswick, der in seiner Jugend ein begeisterter Kletterer war, und heute noch den Schweizer Alpenklub sehr unterstützt, setzte alles daran, um die Sache zu vertuschen. Er reiste mit der Gräfin nach Innertkirchen und stellte selbst an Ort und Stelle Nachforschungen an, bis er sich überzeugt hatte, daß bei dem Unfall keine Sorglosigkeit Krebs' vorlag. Sie waren alle angeseilt gewesen, Krebs war als erster gegangen und Hirsch als letzter. Im Augenblick des Unglückes selbst war Krebs, an den Lady Erika angeseilt war, eben dabei, einen sicheren Stand zu finden und sich mit Hilfe des Eispickels zu versichern, da folgte Herr Johnson der Lady, die sich schon auf der Schneebrücke befand, zu knapp nach und wollte ebenfalls darüber. Durch ihr vereintes Körpergewicht brach die Brücke durch. Sie stürzten und rissen Hirsch, der darauf nicht gefaßt war, mit. Krebs allein war gerettet. Schneebrücken sind, wie Sie wissen werden, immer etwas tückisch und sollen stets nur von einer Person überquert werden."

„Ihr Tod muß ein furchtbarer gewesen sein. Glauben Sie, daß sie gleich tot waren?"

„Zweifellos, die Kälte in einer Gletscherspalte ist enorm. Wahrscheinlich wurden sie aber schon während des Falles betäubt oder getötet."

„War Herr Hartley Johnson Hochtourist?" fragte ich.

„Wir glauben nicht. Lady Erika aber hatte schon einige Touren hinter sich. Ich weiß selbst, daß sie das Rosenegg bestiegen hatte und von Mürren nach Kandersteg über das Hochtürli gewandert war, eine sehr anstrengende Tour. Auch war sie auf dem Eiger und Mönch gewesen, die viel schwieriger und gefährlicher sind, als die Jungfrau."

„Sie muß demnach sehr geübt gewesen sein."

„So behauptet wenigstens Krebs, der ein ausgezeichneter Bergführer ist. Manche Damen klettern ganz vortrefflich", bemerkte er. „In der Schweiz gibt es auch einen alpinen Klub für Damen, dessen Mitglied Lady Erika war. Wie ich höre, will der Vater der jungen Dame in der Nähe der Schutzhütte einen Denkstein errichten lassen."

Ich schwieg betroffen. War es denn wirklich möglich, daß sich das Mädchen, das unter so tragischen Umständen in den Alpen verunglückt war und das man betrauert hatte, in einem Vororte von London verbarg?

6. Kapitel.

Der wachsame Fremde.

Sechs Tage lang dachte ich über die verwickelte Lage nach. An einem grauen Wintermorgen gegen elf Uhr, schlenderte ich in einem schäbigen blauen Anzug und mit einer Sportkappe, die ich mir von einem Mechaniker aus der Fabrik besorgt hatte, über den Riverside Road, wo ich am vorhergehenden Tage an einem Hause eine Tafel gesehen hatte mit der Aufschrift: „Zimmer zu vermieten." Ich wollte mir nach außen hin den Anschein eines jungen Mechanikers geben, wie wir sie zu Hunderten in unserer Fabrik in Leeds hatten. Glattrasiert und mit scharfgeschnittenem Gesicht ist der Mechaniker von heute gewöhnlich ein emsiger Fußballer, und ich versuchte, als solcher zu erscheinen, als ich über die Stufen hinaufstieg und an die Türe klopfte, die nicht weit von dem verschlossenen Haus, doch auf der anderen Seite der Straße lag.

Eine untersetzte Frau mit stechendem Blick öffnete die Türe.

Ich erklärte ihr, daß ich ein Zimmer suche, worauf sie überaus höflich wurde und auf alle Vorteile hinwies, die mit einem Wohnen in Riverside Road verbunden waren, dann zeigte sie mir ein recht nett eingerichtetes Zimmer, von dessen Fenster aus ich gerade das hatte, was ich brauchte — eine ungestörte Aussicht auf das verschlossene Haus.

So mietete ich denn das Zimmer und brachte am Abend, nach Eintritt der Dunkelheit, meinen Koffer mit zwei billigen, fertig gekauften Anzügen und anderen Kleidern her und nahm von meiner neuen Behausung Besitz. Ich schützte Müdigkeit vor und erklärte, bald zu Bett zu gehen, statt dessen aber drehte ich das Gas ab, schob den Fenstervorhang zur Seite und saß bis nach Mitternacht auf Beobachtung.

Doch niemand kam aus dem Hause, das in vollkommener Dunkelheit dalag und scheinbar unbewohnt war, noch betrat jemand dieses.

Am nächsten Tage besuchte ich Curtis Charnwood, den ich schon von Kindheit an kannte und der beruflich an der Börse war. Er war mit meiner Kusine Elsie Bowater verlobt und mein bester Freund. Ich fand ihn in seinem Bureau in der Throgmorton Avenue, wo er an seinem Schreibtisch saß und nach dem Lunch eine Zigarre rauchte.

„Halloh, Ralph!" rief er aus, als ich eintrat. „Man sieht dich ja kaum mehr. Wo warst du denn, in Leeds?"

„Nicht ganz", erwiderte ich. „Ich machte einen Abstecher nach Mailand."

„Sicher hinter einem Weiberrocke her, was?" sagte er lachend.

„Allerdings stand ein Weiberrock mit meiner Reise in Zusammenhang", gab ich zu.

„Dachte ich mir's doch, mein Junge! Du bist ja so ein Weiberheld."

„Nicht, das ich wüßte. Doch wie geht es Elsie?"

„Danke, gut. Heute früh ist sie mit ihrer Mutter nach Eastbourne gereist."

Nachdem ich mich gesetzt hatte, sagte ich:

„Höre, Curtis — ich brauche deinen Rat und deine Hilfe. Du bist ja ein Freund alles Geheimnisvollen."

„Gewiß. Was ist denn los? Erzähle mir!" Er stand auf und sperrte die Türe ab.

Ich erzählte ihm von all' den seltsamen Ereignissen, die ich hier bereits geschildert habe.

Mit offenem Munde hörte er mir zu.

Als ich ihm erzählte, daß das Mädchen mit dem Mal auf der Schulter mit Lady Erika Thurston, der Tochter des Grafen Runswick, identisch sei, pfiff er durch die Zähne.

„Ich kenne den Grafen; sein Sohn, Lord Clyffe, war mit mir an der Front und fiel im letzten Monate des Krieges. Sollte dieses Mädchen seine Schwester sein? Ich traf sie einmal in Belgrave Square, Clyffe lud mich damals ein, mit ihnen zu speisen. Sie war damals ungefähr siebzehn Jahre alt, ein hübsches, blondes Mädchen."

„Würdet du sie wieder erkennen?"

„Selbstverständlich."

„Das ist gescheit", sagte ich und erzählte ihm dann, daß ich mich gegenüber dem geheimnisvollen Hause in Riverside einquartiert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schmugglerin auf der „Hansestadt".

Skizze von Artur Brausewetter.

„Puh — ist der Koffer schwer!"

„Da liegt schon der Dampfer „Hansestadt Danzig"."

Um den dickbäuchigen gelben Schornstein gleißt die Sonne, und die Schiffssirene ruft wie letzte Mahnung.

„Darf ich dem Herrn den Koffer tragen?"

Aus blassem, feingeschnittenem Antlitz betteln zwei rehbraune Augen zu ihm empor. Schon haben die schmalen Hände nach seinem Gepäck gegriffen; der schmächtige Junge schultert es mit einer Gewandtheit, die man ihm kaum zugetraut hätte, fliegt wie ein Pfeil an dem wetternden Beamten vorbei, der die Pässe anfordert, [redacted]

„Ein Teufelskerl!" denkt Klaus Kort.

„Wohin darf ich den Koffer tragen?"

„Luxuskabine D. Aber beeile dich! Das Schiff geht gleich ab, und der Paßbeamte hat schon nach dir gefragt."

„Zu Befehl!" kommt es fast schnippisch zurück.

Im dunkel aufgähnenden Bauch des Kabinenganges ist der Junge verschwunden. Ein Offizier tritt an Klaus Kort heran: „Der Herr Kapitän lassen zum Abendessen bitten. Acht Uhr im Speisesaal."

An blumengeschmückter Tafel sitzt Klaus Kort mit dem Kapitän. Am Nebentisch hat eine Dame Platz genommen, blond, rassig. Vornehm, vielleicht ein wenig auffallend gekleidet. „Eine Baronin Rödern", erwidert der Kapitän auf Klaus Korts interessierte Frage, „die Gattin eines einflußreichen Diplomaten. Ich werde sie an meinen Tisch bitten."

Nichts kann Klaus Kort gelegener kommen. In perlendem Gespräch fließen die Stunden dahin. Die zweite Flasche Niersteiner Spätlese ist geleert, die dritte bestellt. Die anmutige Fremde hat eine so eigene Art zu unterhalten, sich unterhalten zu lassen. Die Romantik des Abenteuerlichen umschwebt ihre Gestalt, singt durch ihre Worte. Klaus Korts Künstlerseele schwelgt in Entzücken. Geheimnisse steigen auf, Motive werden wach, Rätsel reizen.

Eine Weile noch wandelt man über das Promenadendeck. Wundervoll ist die Nacht. Schwarz, von goldenen Sternen durchsät. Und die Mondsichel wie ein leuchtender Fingerzeig in das Land der Verheißung.

Endlich trennt man sich. Klaus Kort begibt sich in seine Kabine. Nein, zum Schlafen ist er nicht aufgelegt. Er streckt sich auf den schwellenden Diwan. Die Nachklänge des Abends schmeicheln durch seine erregten Sinne.

Mit einem Male — ja, was ist denn das? Wie von unsichtbarer Hand öffnet sich die Verbindungstür seiner Schlafkabine — und hinein tritt ein junges Mädchen. Etwas Knospendes ist in ihrer Erscheinung. Aber diese rehbraunen Augen, die halb verlegen, halb bittend auf ihn gerichtet sind — ja, hat er die nicht schon einmal gesehen? —

„Wie kommen Sie hierher? Und wer sind Sie?"

„Ihr kleiner Gepäckboy von vorhin. Und wie ich hierher komme? Sie haben mich ja selber mitgenommen."

„Ich — Sie mitgenommen? Das wird ja immer besser: Aber wenn Sie sich einbilden, daß ich Ihretwegen zum Hehler und Betrüger werde, dann irren Sie. Ich werde Sie dem Kapitän melden."

„Das werden Sie nicht tun", kommt es ruhig zurück. „Es war meine einzige Rettung."

„Rettung? Vor wem?"

„Vor meinen Eltern."

„Also ein kleiner Durchbrenner! Ihre Eltern waren Ihnen zu streng."

„Sie wollten mich an einen alten Lebemann verkaufen, dessen Sekretärin ich war. Da lief ich ihnen davon. Und, nicht wahr, jetzt werden Sie mich nicht verraten?"

Ein seltsames Empfinden steigt in ihm auf. Ist es Mitleid —?

„Nein", erwidert er langsam. „Ich werde Sie nicht verraten. Aber was machen wir nun mit unserem kleinen Ausreißer?"

„Geben Sie ihm etwas zu essen. Er hat einen schrecklichen Hunger."

Er reichte ihr von seinen Vorräten. Auch einen Apfel, den sie zwischen den gesunden Zähnen zermalmt.

„Sie sind gut. Und das tut wohl . . . so wohl!"

Er streicht ihr über das wellige Haar. Da nimmt sie seine Hand, zieht sie an ihre Lippen. —

Durch die seidenen Vorhänge schimmert der anbrechende Tag. Auf dem Oberdeck steht Klaus Kort. Zoppot ist in Sicht. Wollte hier nicht die blonde Baronin aussteigen? Hatte er sich nicht vorgenommen, ein Gleiches zu tun?

Aber die da unten ihrem Schicksal überlassen?

Dicht angereiht stehen die Passagiere, zum Aussteigen gerüstet.

Da plötzlich — kaum weiß man, woher sie kommen — ein ganzer Stab von Zollbeamten. Und mitten unter ihnen mehrere Schupoleute. „Niemand verläßt das Schiff! Der Ausgang ist polizeilich gesperrt."

Klaus Kort fühlt sein Blut stocken. „Was ist geschehen?" fragt er den diensttuenden Offizier.

„Ein ungeheurer Diamantenschmuggel ist aus Antwerpen signalisiert. Eine junge Dame, die unerkannt in Swinemünde an Bord gekommen sein soll —"

Klaus Kort greift mit der Hand nach der Reeling, faßt ins Leere. — „Sie also! Und mich wird man der Mitwisserschaft verdächtigen!"

Ein Gedanke jagt ihm durch das Hirn: die blonde Baronin! „Die Gattin des einflußreichen Diplomaten", hatte der Kapitän gesagt. Er wird sich ihr anvertrauen, sie um ihren Schutz bitten.

Schon ist er, nicht ohne Mühe durch die aufgeregte Menge den Weg sich bahnend, an ihrer Seite. Aber ein Beamter kommt ihm zuvor, nähert sich wenig auffällig der Baronin. „Ich bitte Sie, mir Ihre Koffer aufzuschließen."

„Mein Gepäck unterliegt nicht der Revision", gab sie kurz zurück.

„Ich muß dennoch darum bitten", erwidert der Beamte, jeden Widerspruch abschneidend.

Sie erbleicht, greift in die Tasche, überreicht die Schlüssel.

An die Reeling gelehnt steht Klaus Kort. Tausend Gedanken und Fragen hämmern auf ihn ein.

„In ihren Kleidern, ihrer Wäsche, zwischen den Borsten ihrer Bürsten versteckt, hat man ein ganzes Lager der wertvollsten Brillanten gefunden, deren Herkunft noch zweifelhaft ist. Ihr Name und ihr Paß waren gefälscht. Und wir —!"

Ist es der Kapitän, der zu ihm spricht? Er faßt sich mit der Hand an die brennende Stirn. Ist es denn noch nicht Morgen? Will der Spuk dieser Nacht nicht enden? —

Die „Hansestadt Danzig" hat Zoppot verlassen. Der unablässig tätige Motor rasselt Pillau entgegen.

In seine Kabine tritt Klaus Kort. Ein verschüchtertes kleines Bündel kauert auf seinem Divan.

„Wenn Sie nicht da sind, habe ich eine so furchtbare Angst —!"

Wieder streicht seine Hand über ihr welliges Haar. Zärtlich . . . ein wenig väterlich fast. „Kopf hoch, mein kleiner Ausreißer. Ich habe alles dem Kapitän gebeichtet. Er wird Gnade walten lassen. Und jetzt mache ich einen Vorschlag. Wir nehmen zuerst im Speisesaal ein feines Mittagessen ein. Und dann begleiten Sie mich auf meiner Studienfahrt durch Ostpreußen. Aber nicht als mein Gepäckboy. Sind wir einverstanden."

Ein Paar rehbrauner Augen strahlt ihm die Antwort entgegen, welche die stammelnden Lippen nicht zu geben vermögen.

Das Zahnziehen mit Sympathie.

Von Emil Mielke.

Seit 14 Tagen litt der alte Fischer Priemke unter großen Zahnschmerzen. Am Tage ging das noch, am schlimmsten war es aber nachts, wo er sich schlaflos auf seinem Strohlager wälzte. Anfangs hoffte Priemke, daß die Schmerzen bald nachlassen würden. Er trank so manchen Schnaps und rieb mit dem Fuß des leeren Glases die Wange. Umsonst, die Schmerzen blieben. Dann ging der Gequälte zur alten Frau Lau und ließ den schmerzenden Zahn „besprechen". Die alte blinde „Besprecherin" steckte Priemke den Zeigefinger in den Mund, murmelte lange Zeit leise, unverständliche Worte, bekreuzte die schmerzende Stelle, blies dreimal darauf. Am nächsten Tage sollte er wiederkommen, wenn der Schmerz nicht fortblieb. Umsonst

war alle Hexerei, der Zahn schmerzte weiter. Noch ein paar Tage hielt Priemke aus, weil der Zander so gut biß. Jetzt waren die Zander verkauft und Priemke war etwas schnapselig auf dem Wege zum Zahnbrecher Bottke. Den Rebell duldete Priemke nicht länger in seinem Munde. Trotz des warmen Tages war um die schmerzende Wange ein dickes Wolltuch geschlungen.

Bottke, der im Hauptberuf ein ehrbarer Flickschuster war, schmunzelte vergnügt, als er den Patienten eintreten sah. Gelassen befühlte er mit seinem schwarzen Pechfinger den Missetäter in Priemkes Munde. Langsam bückte er sich, um unter dem Bettgestell seinen „Schlüssel" zu suchen.

„Sieh mal, Priemke! Diesen Schlüssel hat noch mein Großvater gemacht. Ich kann dir sagen, wenn ich damit einen Zahn anpacke, so muß der Kiefer brechen oder der Zahn herauskommen. Auch deinen Zahn werde ich schon herausholen."

Schaudernd betrachtete Priemke das verrostete Werkzeug der zahnzieherischen Praxis Bottkes. Heiß und kalt wurde ihm allein beim Anblick des Martereisens. Die Schmerzen im Munde waren plötzlich fort. Schon wollte Priemke unverrichteter Sache wieder umkehren. Bottke lachte, daß Priemke so blaß geworden war.

„Du, Bottke! kannst du auch Zähne schmerzlos reißen?"
„Aber selbstverständlich: mit Sympathie."
„Und das schmerzt dann nicht?"
„I wo! Gar nicht. Nicht ein bißchen."
„Und was kostets? Sei nicht zu teuer, Bottke!"
„Mache es dir ganz billig. Einen guten Zander."

Das Geschäft wurde gemacht. Bottke machte einen festen Pechdraht zurecht, öffnete dann das Fenster und sagte zu seinem Patienten:

„Setze dich mit dem Gesicht nach Osten auf das Fensterbrett. Öffne den Mund, schließe die Augen. Sprechen darfst nicht, sonst hat die Sympathie keine Macht."

Priemke tat wie ihm geheißen und erwartete die kommenden Dinge mit starkem Herzklopfen. Bottke legte eine Schlinge des Pechdrahtes um den schmerzenden Zahn. Das andere Ende desselben band er an einen Nagel im Balken. Als wenn er die Welt verschlingen wollte, so sperrte Priemke seinen Mund auf.

Bottke hatte sich ein Bettlaken umgenommen, ging in der Stube auf und nieder, unverständliche Worte murmelnd. Priemke wartet, möchte gern etwas fragen, traut sich aber nicht, um den Zauber nicht zu stören. Der Speichel fließt reichlich aus dem Munde. Bottke macht einen Kreis um Priemke, spuckt in die Ecke, neigt sich, murmelt dabei ununterbrochen. Priemke wartete. Leise zieht Bottke die Ahle aus der Tasche, naht sich Priemke und sticht ihn kräftig . . . na, wo der Rücken sein Ende hat. Mit einem schmerzlichen „Au" sitzt Priemke auf der Erde vor dem Fenster. Der Zahn baumelt am Pechdraht. Heraus!

Schwerfällig erhebt sich der von den Schmerzen Befreite, reibt sich den schmerzenden Ort und sagt:

„Bottke, nie hätte ich geglaubt, daß ein Zahn solch' lange Wurzeln hat."

Die Uhr aus Gold.

„Goldene Taschenuhr gefunden. Gegen Auszahlung der rechtmäßigen Belohnung bei Simme, Charlottenstraße 18 II, abzuholen."

So stand es in der Zeitung zu lesen.

Um 12 Uhr mittags kam das Blatt heraus; um 12.30 Uhr kroch schon ein Besucher die zwei Treppen zu Simme hinauf.

„Ach, Verzeihung, ist das hier, wo die goldene Taschenuhr gefunden worden ist?"

„Jawohl", erwiderte Simme und braunte sich behäbig eine Zigarre an. „Haben Sie die Taschenuhr verloren?"

„Ja, gestern fasse ich plötzlich in meine Westentasche; ich denke: nanu . . ."

„Schon gut! Wie sieht denn Ihre Uhr aus?"

„Wie sie aussieht? Ach, wissen Sie, ich hatte sie noch gar nicht lange. Golden war sie. Doch, doch, golden war sie. Es war eine schöne Uhr. Kann ich sie mal sehen?"

„Hm, es scheint ja wirklich Ihre Uhr zu sein? Haben Sie die Belohnung mit? Der Ladenpreis Ihrer Uhr ist hundertachtzig Mark. Die Belohnung beträgt also achtzehn Mark."

„Hier, bitte, hier ist das Geld."

Simme zählt genau nach, nickt, streicht das Geld ein und gibt dem Besucher die Uhr.

„Ist sie das?"

Der Besucher wiegt sie in der Hand, betrachtet sie, steckt sie in die Tasche und beeilt sich auffällig, weiterzukommen.

Auf der Treppe begegnet er einem Herrn, der ihn fragt:

„Verzeihung, wohnt hier Simme? Ich habe nämlich meine goldene Uhr verloren."

Der Mann nickt und eilt auf die Straße.

„Haha", denkt er, „da habe ich aber mal eine billige Uhr geschnappt — schweres Gold für achtzehn Mark!"

Zur selben Zeit klopfte der zweite Besucher bei Simme an die Tür.

„Aha", denkt Simme, „der zweite, der eine Belohnung zahlen wird!"

So denkt Simme und legt schmunzelnd die zweite wertlose Imitation zurecht. **Kurt Miethke.**

Einfälle und Ausfälle.

Von **Fr. Hegemann.**

Willst du die Grenzen deines Wissens verborgen halten, so überschreite sie nicht in Gegenwart anderer.

Die guten Grundsätze und Erfahrungen haben trotz ihrer allgemeinen Anerkennung und Beliebtheit einen großen Nachteil: Man kann nämlich in Augenblicken, in denen man sie gut gebrauchen könnte, sich ihrer nicht recht erinnern.

Es kommt häufig vor, daß man eine Sache deshalb nicht findet, weil man sie zu eifrig sucht.

Seine Leiden soll man nur mit sich selbst abmachen, um zu verhüten, daß andere zu Mitleid veranlaßt werden.

Derjenige Mensch ahnt nichts von dem Wesen der Kunst, der meint, Künstler zu sein, sei ein Vergnügen.

Hinter einer boshaften Bemerkung verbirgt sich oft mehr Güte als bei einem „freundlichst" vermittelten Ratschlag.

Der kluge Mann baut vor!

Thomas Mann war mit einem anderen Dichter aus der illustren Gemeinschaft der Akademie zu einer Gesellschaft geladen, wo es sehr literarisch zuging. Als pünktlicher Mann erschien Tomas Mann zur angesetzten Zeit auf die Minute —, sein Kollege verspätete sich eine Stunde, verspätete sich noch länger, und man begann, kritisch von ihm zu sprechen und Unfreundliches über ihn zu sagen.

„Da sind Sie doch ganz anders, Herr Doktor Mann!" meinte die Gastgeberin, „immer ordentlich, immer höflich, immer bemüht und nobel: — urban, mit einem Wort."

„Das muß ich auch!", erklärte der große Dichter der „Buddenbrooks". „Wenn ich nun nicht da wäre . . ., ich möchte nicht hören, was Sie sich von mir erzählten!"



Bunte Chronik



*** Walfischfang mit Elektrizität.** Norwegische Walfischfänger haben eine Erfindung ausprobiert, die das Fanggeschäft wesentlich vereinfacht. Die Harpunen, die dem Walfisch in das Fleisch gejagt werdn, entladen gleichzeitig einen so starken elektrischen Strom, daß der Walfisch auf der Stelle getötet wird. Die Zahl der Walfischfänger dürfte bei allgemeiner Anwendung dieses Verfahrens jedenfalls um die Hälfte herabgesetzt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.